

## NEUE LITERATUR

*Judt, Tony: Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart.*

Carl Hanser Verlag, München, Wien 2006, 996 + 58 S.

Dies ist ein glänzend geschriebenes, intelligentes und informatives Buch, kein trockenes Nachschlagewerk und auch kein bloßes Nebeneinander von Nationalgeschichten, sondern eine echte, um einzelne Problemschwerpunkte gegliederte Geschichte Gesamteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Verfasser, gebürtiger Brite und Gründer des „Remarque Institute for European Studies“ der New Yorker Universität, ist ein gefragter, manchmal kontroverser Teilnehmer an internationalen Diskussionen; seine Geschichte ist aber keineswegs kopflastig. Die Ausführungen wirken „sehr britisch“, nicht so sehr durch eine betont anglozentrische Perspektive, wie vielmehr durch ihre nüchtern-skeptische Darstellungsweise.

Angesichts der Selbstverstümmelung des bürgerlichen Europa war 1945 eine Wiederauferstehung, gar die künftige „Leuchtturmfunktion“, alles andere als wahrscheinlich. Inwiefern aber das „europäische Wunder“ auf den Taten Hitlers und Stalins beruhte, etwa der Schaffung monoethnischer Staaten, ist weniger einsichtig. Zutreffend ist allenfalls der Zusammenhang zwischen den von den NS-Besatzern verursachten Umbrüchen und den radikalen Praktiken nach dem Kriege: „Der Weltkrieg war 1945 nicht zu Ende.“ Dazu passt, dass die Vertreibungen der Deutschen bei Zeitgenossen selten als Verbrechen gegen die Menschlichkeit betrachtet wurden, gewiss nicht nur, weil es den Terminus noch nicht gab und auch die europäische Menschenrechtsdeklaration erst 1950 zustande kam. Ein analoges Phänomen waren die oft fragwürdigen Abrechnungen mit echten oder vermeintlichen Kollaborateuren: für Judt eine psychologisch verständliche Reaktion auf erlittene Demütigungen. Auch die überlebenden Juden konnten, wie man weiß, in der Nachkriegs-atmosphäre nicht mit Mitgefühl und Verständnis rechnen.

Judts Bild des Wiederaufbaus und der Ansätze eines Wohlfahrtsstaats ist ambivalent, teils wegen der unbestreitbaren Affinität zu totalitären Planungsneigungen, vor allem aber wegen der allseitigen Erschöpfung und Einsichtslosigkeit der Europäer. Vor diesem Hintergrund wird erst der Marshallplan zur echten Wende. Über die ökonomische Wirkung hinaus ermöglicht er die allmähliche Abwendung von nationalen Sonderwegen, von autoritären und protektionistischen Rezepten (S.121). Dafür wurde ein russisch beherrschtes Osteuropa hingenommen: es war allemal besser als ein deutsch beherrschtes, wie ein britischer Diplomat verlauten ließ. Nicht nur Frankreich hegte lange Zeit mehr Furcht vor einem wieder erstarkten Deutschland als vor Russland, und so war nach Judts Ansicht kein Teilnehmer mit der „unmöglichen“ deutschen Teilung ganz unzufrieden (S. 153). Das militärische

Umdenken des Westens nach dem Prager Umsturz im Februar 1948 wird mit Lord Ismay auf die Formel gebracht, „Amerika drinnen, die Russen draußen und die Deutschen unten“ zu halten.

Ausführlich wird über die Sowjetisierung Osteuropas, vor allem die Säuberungen und Schauprozesse der Jahre 1948-1954, berichtet, die in der Atmosphäre eines unerklärten Krieges nach innen gegen die eigene Bevölkerung und der Kriegsangst nach außen als quasi „politischer Exorzismus“ stattfanden. Die Wendung vom Antititoismus zum Antizionismus wird von Überlegungen zum Thema „KP und Judentum“ begleitet. Gewiss klangen die antisemitischen und fremdenfeindlichen Töne der Bevölkerung vertraut, doch waren die Juden zumindest in der Vorkriegs-ČSR wohl keine „unterdrückte und ungeliebte Minderheit“ (S. 213).

Besonders gelungen ist die Analyse der Nachkriegsbegeisterung für den Kommunismus, auch jenseits des maßgeblichen Pariser Zentrums der Intellektuellen, deren Sicht von „eigenen Obsessionen und Eitelkeiten“ (S. 244) getrübt war. Im Bann eines manichäischen Weltbilds, einer antifaschistischen Rhetorik und nicht zuletzt der verabscheuten amerikanischen kulturellen Dominanz verbat man sich jede Kritik an der Sowjetunion.

Der Fokus wechselt dann zum europäischen Alltag, der immer noch traditionellen Lebensweise der 1950er Jahre, die der Cineast Judt durch zahlreiche Filme der Zeit zu belegen weiß, sowie zum überwiegenden Interesse an Stabilität auf beiden Seiten, sogar vor dem Hintergrund der Berlinkrise und des internationalen Wettrennens. Die nicht gerade lupenrein demokratische Stabilisierung der westlichen Staaten wird illusionslos anhand des christdemokratischen Patronagesystems in Italien oder der durch nationale Amnesie erkaufte „beruhigende Langeweile“ Österreichs dargestellt. Auch die Bundesrepublik scheint dem auf Entmythisierung zielenden Verfasser Enzensbergers Satz von der Bewusstlosigkeit als Bedingung des Erfolgs zu bestätigen – wenn nicht sogar die These von den neuen Tugenden als alten Defekten in neuem Gewand (S. 311).

Der Schwerpunkt „Zerstörte Illusionen“ fasst den schmerzlichen Abschied der Westeuropäer von ihren Kolonialreichen mit der Entmythisierung des Kommunismus nach dem 20. Parteitag und der Niederschlagung des Ungarnaufstandes zusammen: Nach der Intervention „gepanzelter Mittelmäßigkeit“ (S. 359) blieb in Judts Sicht vom Kommunismusglauben nur eine „Daseinsform“, was in der Tendenz, aber doch nicht allgemein zutrifft. Im Europa-Projekt, einem von de Gaulle tyrannisierten französisch-deutschen Kondominium, entdeckt der Brite ebenfalls eine Menge Illusionen, ja negativer Merkmale eines „erweiterten Provinzialismus“. „Les trente glorieuses“ sind trotzdem eine immense Erfolgsgeschichte, auch wenn diese wohl nicht in erster Linie dem Bevölkerungswachstum und dem Zustrom billiger und williger Arbeitskräfte aus rückständigen Regionen zu verdanken war (S. 368 f.). Ebenso wenig würde ich die Wurzeln des deutschen „Wirtschaftswunders“ einfach bei – Albert Speer (S. 393) suchen.

Es ist hier nicht möglich, über das gesamte Buch zu berichten, das nie vor eindeutigen Urteilen zurückscheut und die realgeschichtlichen Wandlungen mit intellektuellen bzw. mentalen Prozessen zu verbinden wagt. Judt schlägt einen Bogen vom skandinavischen Wohlfahrtsstaat zum Niedergang der herrschenden Konventionen,

kommt vom europäischen Film zur „beabsichtigten Hässlichkeit“ der wieder aufgebauten Städte (die seinen besonderen Abscheu wecken: eine architekturgeschichtlich „wahrhaft schreckliche Epoche“). Wie immer kommt es zu ungewollten Folgen, wenn etwa der sozialdemokratische „Nanny State“ mit seinen unzähligen öffentlichen Dienstleistungen und Kultursubventionen in den 1960er Jahren nicht nur für selbstverständlich gehalten, sondern auch für alles, was schief geht, verantwortlich gemacht wird.

Einseitig-glanzvoll werden die 1960er Jahre mit ihrer narzisstisch-selbstgefälligen Neuen Linken entmythologisiert, die das „verschwundene Proletariat“ durch Projektionen in die Dritte Welt ersetzt und den Stil früherer Revolutionen karikiert hat. Parallel verfolgt Judt das „Ende einer Affäre“, nämlich die 1960er Jahre im Ostblock, vom im Westen missverstandenen nationalen Stalinismus Rumäniens, dem Scheitern der Warschauer Intellektuellen bis hin zum ausführlich geschilderten tschechoslowakischen Reformversuch.

Es überrascht nicht, dass auch dieser als „illusorisch“ gilt und Dubček vorgeworfen wird, die ungarische Lektion von 1956 missverstanden zu haben. Man verglich sich in der Tschechoslowakei aber überhaupt nicht mit der ungarischen „Konterrevolution“, und dass ein System unreformierbar ist, weiß man auch immer erst ex post. Aber dass „die Seele des Kommunismus im August 1968 gestorben ist“ (S. 504), trifft gewiss zu. Wenn Judts Analyse insgesamt nachvollziehbar ist, so weist das Bild des „Prager Frühlings“ doch mehrfach mangelnde Präzision in den Einzelheiten auf: Weder ist der deutsche Name von Bratislava Breslau, noch gab es „Arbeiterräte nach ungarischem Vorbild“. Die Warschauer-Pakt-Manöver im Juli fanden nicht „an der tschechischen Grenze“, sondern auf dem tschechoslowakischen Territorium statt etc.

Judts Weg der „Desillusionierung“ setzt sich mit den 1970er Jahren im Westen fort, die im Zeichen des wirtschaftlichen Niedergangs, der Stagflation, des ethnischen Separatismus und Terrorismus stehen: auch eine Reaktion auf die verlorene Unschuld der „lustvollen Grenzüberschreitungen“ des vorherigen Jahrzehnts und eines postmodernen Misstrauens zu jeder Form rationaler Gewissheit. Erfrischend wirkt Judts ironische Distanz gegenüber den Pariser Meisterdenkern von Lacan und Foucault bis Bourdieu sowie der Realitätsferne ihres verworren-subversiven Theoretisierens (S. 545). Mit Hohn übergossen wird nicht zuletzt die Hohlheit der trivialen Populärkunst der Zeit. Auch die „Single-Issue-Bewegungen“ gutbetuchter Wochenend-Maschinenstürmer finden bei Judt wenig Sympathie. Am Rande zu vermerken wäre dabei, dass die tschechische Umweltbewegung, die sich erst in den 1980er Jahren herausbildete, kaum Anhaltspunkte in den esoterischen und außerhalb eines kleinen Schülerkreises unbekanntem Schriften Jan Patočkas finden konnte.

Auf den Niedergang des Kommunismus im Westen, die Ablösung der griechischen, portugiesischen und spanischen Diktatur und ein paralleles Bild der Ära Thatcher und Mitterand folgt ein interpretatorisches Glanzstück darüber, wie sich die französische öffentliche Meinung von der bis dahin herrschenden linken Meistererzählung abgewandt hat. Zeitgleich traten die Dissidentengruppen im Ostblock auf den Plan, deren Spiel mit dem „Als ob“ (man ein freier Bürger wäre) in Judts Darstellung das Spiel der Machthaber (Mimikry gegen bescheidenen Wohlstand) nur

wenig stören konnten; erst der Niedergang der ineffizienten, korrupten, im Westen verschuldeten kommunistischen Wirtschaft bewirkte schließlich, dass der „bankrotte Mythos Sozialismus“ den Kampf gegen die „erfolgreiche Fabel Europa“ verlor (S. 657). Dass der Kommunismus dann 1989 so leicht das Zeitliche segnete, erklärt Judt, der die Dissidenten eher wohlwollend-ironisch betrachtet (Verfolgung ist noch kein Beweis für Talent!), aus mehreren Aspekten, etwa den „Euroträumen“ der Masse. Letztlich entscheidend ist für ihn jedoch der Umstand, dass Gorbatschow, „der Gefangene seiner außenpolitischen Erfolge“, sie gewähren ließ (S. 727).

In der Logik der Erzählung hätte jetzt eigentlich auch die Entmythologisierung Europas folgen müssen, aber es kommen erst einmal Ausführungen über die deutsche Wiedervereinigung, mit der unfreundlichen Randnotiz, die Deutschen hätten sich von der Geschichte freikaufen wollen (S. 788), sowie über den Zerfall der Sowjetunion, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei. Hier spielte nach Judts Beobachtung meist ein Wohlstandsgefälle und die gleiche politische Syntax von Kommunismus und Nationalismus eine Rolle (S. 800). Analoge Separatismen in Westeuropa werden ins Lächerliche gezogen, so dass sich die EU schließlich trotz aller Mängel und aller neuer Schwierigkeiten, ihrer Xenophobien und Antiamerikanismen, doch als „gute Sache“ erweist. Judt lässt sich, wie immer, auf kein Theoretisieren ein, die Rolle des öffentlich wirkenden Intellektuellen sei ohnehin ausgespielt, und beantwortet die Frage nach der europäischen Identität mit einem Bild der realen Vielfalt sowie einer ironischen Beschreibung englischer und französischer Geschichtspflege, der Beschwörung symbolischer lieux de mémoire vor dem Hintergrund verblassender nationaler Identität (S. 899). Zwar hätten sich die alten politischen Gegensätze überlebt, doch sei außerhalb einer kosmopolitischen Unkultur und eines verbreiteten Antiamerikanismus, als Quasi-Ersatz für Antisemitismus (und eines regulatorischen Überschwangs als Ersatz für den bürokratischen Sozialismus), kein europäisches Bewusstsein entstanden. Es ist Judt zuzustimmen, dass in der Tat die Gefahr besteht, dass sich Europa als „defensiver Provinzialismus“, als Summe separater Egoismen (S. 930) definiert und die große Chance verspielt, ein Zukunftsprojekt für den Rest der Welt zu werden.

Der Epilog „Erinnerungen aus dem Totenhaus“ liefert keine nachträgliche europäische Sinngebung, konfrontiert aber die kollektive Amnesie und kompensatorische Mythenbildung von 1945 mit der gegenwärtigen Tendenz, die Bedeutung des Holocaust (stellvertretend für weitere Massenmorde) für die europäische Identität herauszustellen, sozusagen als Eintrittskarte für den Klub. Das könnte zumindest verbal einen höheren moralischen Standard andeuten, doch kann sich der Skeptiker einige Fragezeichen zur Überfunktion des europäischen Gedächtnisses und zur Ersetzung der Tätergeschichte durch eine Opfergeschichte nicht versagen (S. 963).

Judts europäische Geschichte ist ohne jeden Zweifel anregend in ihrer Breite (Russland wird allerdings konsequent ausgespart), ihren Fragestellungen, ihrer nüchtern entmythologisierenden Tendenz. Die Übersetzung ist flüssig, allenfalls wäre die Schreibweise „Benesch“ oder der Terminus „Tschechei“ zu bemängeln. Die stellenweise abenteuerlichen statistischen Angaben hätten ebenfalls redaktionell korrigiert werden müssen: Groß-Berlin ist kaum sechsmal größer als die Fläche von Paris (S. 887).

Berlin

Bedřich Loewenstein